

HAMBURG HELMUT SCHMIDT

Als der "Herr der Flut" 40.000 Retter kommandierte

Veröffentlicht am 22.01.2012 | Lesedauer: 7 Minuten

Von Uwe Bahnsen



Als die große Flut hereinbrach tanzten alle nach seiner Pfeife: Helmut Schmidt dirigierte die Rettungsmaßnahmen 1962

Quelle: picture-alliance / dpa/dpa/Rauchwetter

Im Februar 1962 wurde der damalige Polizeisenator Helmut Schmidt zum "Herrn der Flut" – mit einem entschlossenen, unbürokratischen Krisenmanagement.

Es ist eine gespenstisch anmutende Szene. Helmut Schmidt wird sie ein Jahr später eindrucksvoll beschreiben: „Die Ratsstube lag im fahlen Dämmerlicht des Oberlichtes, der Strom war ausgefallen. Ich musste daran denken, dass ich erst vor neun Wochen, unmittelbar nach dem Eid auf die Verfassung vor der Bürgerschaft, zum ersten Mal an diesem Hufeisentisch Platz genommen hatte. Jetzt saß ich hier im Mantel wie meine fröstelnden Kollegen und erhielt ganz außerordentliche Vollmachten.“ Der Polizeisenator Schmidt (SPD) gibt dem Senat in dieser Sitzung am Vormittag des 17. Februar 1962 einen ersten Lagebericht zur Flutkatastrophe und äußert seine Befürchtung, dass wahrscheinlich mit 1000 Todesopfern, vielleicht auch mit mehr, gerechnet werden müsse.

Alles hört auf das Kommando des jüngsten Senatsmitglieds

Der 43-jährige Bundeswehr-Hauptmann der Reserve Helmut Schmidt ist nach Lebens- und Dienstalter das jüngste Mitglied des Senats. Tatsächlich aber ist er an diesem Vormittag und in den nächsten drei Tagen, ganz unabhängig von den ihm erteilten Vollmachten, die anordnende und vollziehende Gewalt

in der Stadt. Alles hört auf sein Kommando. Es ist die normative Kraft des Faktischen, die hier zu besichtigen ist.

Bürgermeister Paul Nevermann (SPD) hat seine Kur in Bad Hofgastein abgebrochen. Am nächsten Tag erlebt er in einer Lagebesprechung des Katastrophendienststabes mit, wie sein Polizeisenator sich nicht im Geringsten um Paragraphen und Zuständigkeiten schert und so entscheidet, wie die Lage es verlangt. Halb scherzhaft, aber durchaus mit ernstem Unterton stellt der Regierungschef fest: „Aber das allerletzte Wort hat nach der Hamburgischen Verfassung noch immer der Senat, nicht wahr, Herr Schmidt?“ Der Polizeisenator überspielt diese mahnende Bemerkung mit Gelächter. Kühl und konzentriert, forsch und furchtlos treibt er den riesigen Rettungsapparat von mittlerweile 40.000 Mann an – manchmal bissig, mal behutsam, nie bürokratisch.

Der "Herr der Flut" schert sich nicht um Paragraphen

Hier ein kurzer Dialog als kleines Stimmungsbild. Der Polizeisenator nach einem erneuten Rundflug: „Ich bin mit dem Hubschrauber mitten im Katastrophengebiet gelandet, in Neuenfelde. Da stand ein einsamer Polizeiposten, der war seit Tagen nicht abgelöst worden und am Ende seiner Kräfte. Der fiel mir beinahe um den Hals, als er hörte, ich sei der Senator... Wie ist das möglich, Herr Buhl?“ (Dr. Walter Buhl, Polizeipräsident, die Red.) „Wir werden das prüfen, Herr Senator“ – „Nein, Herr Buhl, Sie werden das nicht prüfen. Sie werden den Mann ablösen, und zwar durch mehrere Leute. Und wenn Sie nicht genug Leute haben, schickt Herr Oberst Messerer Ihnen sicher gerne ein paar Feldjäger, nicht wahr, Herr Messerer?“

Feldjäger sind die Militärpolizisten der Bundeswehr. Die Frage, ob sich deren Einsatz bei einem inneren Notstand wie der Flutkatastrophe mit der Wehrverfassung des Grundgesetzes in Einklang bringen lässt, ist Helmut Schmidt ziemlich egal. Ihn interessieren nicht Paragraphen, sondern praktische Maßnahmen. Er stellt seine Vaterstadt in diesen dramatischen Tagen wieder auf die Füße. Das Medienecho ist überwältigend, und die Journalisten haben Verständnis dafür, dass er ihnen bei den Pressekonferenzen nach den Lagebesprechungen kurz und bündig erklärt: „Ich bitte nur intelligente Fragen zu stellen.“

Es sind 100 Stunden, in denen aus dem Polizeisenator Schmidt der „Herr der Flut“ wird. Nun wird offenbar, dass dieser Mann mehr ist als „Schmidt-Schnauze“, der brillante Debattenredner im Bundestag. In das öffentliche Bewusstsein tritt der „Macher“ mit eisernen Nerven und Ellenbogen.

Weit über Hamburg (<https://www.welt.de/themen/hamburg-staedtereise/>) und auch weit über die Bundesrepublik hinaus hinterlässt Schmidts Leistung einen tiefen, bis heute nachwirkenden Eindruck.

Aus dem fernen Afrika, dem Urwaldhospital Lambarene, schreibt ihm der große Theologe, Musiker, Arzt und Philosoph Albert Schweitzer (1875–1965): „Erlauben Sie mir altem Mann, Ihnen meine Hochachtung auszudrücken. Innerlich habe ich das ‚Lied vom braven Mann‘ Ihnen zu Ehren hergesagt.“ Die 20 Strophen des berühmten Gedichts von Gottfried August Bürger legt er seinem Brief an Schmidt bei.

Der "Macher" erhält Anerkennung aus aller Welt

Albert Schweitzer schreibt ihm aus ehrlicher Bewunderung. Andere Briefe, vor allem die politischer Weggefährten, enthalten zugleich auch einen kräftigen Schuss Kalkül. Willy Brandt (SPD): „Du weißt selbst, dass diese große Bewährungsprobe für Dich und für uns alle viel bedeutet. Sie legt allerdings auch zusätzliche Lasten auf Deine Schultern.“ Und Herbert Wehner (SPD), dessen angestammter Wahlkreis im Katastrophengebiet liegt, zollt ihm Bewunderung und warnt ihn zugleich: „Du warst großartig. Jetzt wirst Du großzügig sein müssen...Es werden nun noch viele und darunter manche böartigen Nachgefechte kommen. Du wirst sie bestehen..., wenn Du Maß hältst.“

Helmut Schmidt bedarf einer solchen Mahnung nicht. Natürlich ist ihm klar, dass sein politisches Gewicht durch sein Handeln immens gestiegen ist. Aber für ihn ist es das Ergebnis seines Pflichtgefühls, nicht seiner Eitelkeit. Am 21. Februar 1962 tritt er in der Bürgerschaft an das Rednerpult und erstattet dem Hause einen Lagebericht. 259 Tote sind bis zu diesem Zeitpunkt geborgen. Er dankt der Bundeswehr, die mit Hubschraubern und Sturmbooten mehr als 1000 Menschen aus höchster Lebensgefahr gerettet, die zahlreiche Einwohner evakuiert und im großen Stil Hilfsgüter in das Katastrophengebiet transportiert hat.

Nüchterne Lehren des Katastrophenmanagers

Seine eigene Leistung rückt er eher in den Hintergrund, denn er bedauert, dass „unvermeidlicherweise im Spiegelbild der Presse, des Rundfunks und des Fernsehens die Person des Leiters des Katastrophendienststabes besonders im Vordergrund zu stehen schien. Tatsächlich haben die Präsidien und die Spitzenbeamten aller hamburgischen Behörden und der Bundesbehörden einschließlich Bahn und Post in hervorragender Weise ihre Aufgaben angepackt und sich eingeordnet.“

Insgesamt 310 Flutopfer werden auf hamburgischem Gebiet geborgen. Ihr Leben verloren haben ferner zwei Bundeswehr-Soldaten, ein Mitarbeiter des Ortsamtes Süderelbe, ein Angehöriger des

Technischen Hilfswerkes und der Leiter der Gruppe Moorburg des Deutschen Roten Kreuzes.

Helmut Schmidt zieht sehr nüchterne Lehren aus den 100 dramatischen Stunden, die er gemeistert hat. Für ihn ist das „eine mittlere Katastrophe..., in der der Feind sich nach wenigen Stunden zurückzog und auch nicht wiederkam“. Er ist sicher: „Das kann alles viel schrecklicher kommen.“ Einen Monat vor der Katastrophe, am 17. Januar 1962, hatte er ein Planspiel für den Fall einer Großkatastrophe angeordnet, das im Mai stattfinden sollte.

Nun ist der Fall eingetreten. Zehn Tage danach, am 27. Februar 1962, beruft der Senat auf sein Betreiben eine Kommission unter der Leitung des Industriellen Otto A. Friedrich, die die Defizite in der Katastrophenabwehr untersuchen und Vorschläge für neue Strukturen erarbeiten soll. Und drei Wochen nach der Sturmflut legt der Senat dem Parlament einen Gesetzentwurf für die neue Innenbehörde vor.

In den Augen des „Herrn der Flut“ sind das alles Schritte in die richtige Richtung. Aber sie genügen ihm nicht. Innerhalb weniger Stunden haben die rund 100 eingesetzten Hubschrauber auf dem Höhepunkt der Katastrophe mehr als 1100 Menschen aus höchster Gefahr gerettet. Also betreibt Helmut Schmidt, seit dem 1. Mai 1962 Präses der Behörde für Inneres, die Ausrüstung der Polizei mit Hubschraubern.

Er muss mühselige Überzeugungsarbeit leisten – im Senat, im Parlament, in der Öffentlichkeit. Ihn erinnert all das an die realitätsfremde, langwierige Bedenkenträgerei, mit der die Stadtväter nach dem Großen Brand von 1842 hin und her erwogen, ob Hamburg vielleicht eine Berufsfeuerwehr brauche. Nicht drei Monate oder drei Jahre, sondern drei Jahrzehnte vergingen, bis sie 1872 eingeführt wurde.

Einige Monate nach der Flutkatastrophe, am 28. Juli 1962, erscheint in der „Welt“ ein berühmt gewordener Artikel – der „Brief an Hamburger Freunde“, mit drei Sternen in der Autorenzeile. Helmut Schmidt enthüllt erst 1965, dass er der Verfasser ist. Eine fast zärtliche Liebeserklärung an seine Vaterstadt Hamburg. Mit einem Satz, den ihm auch die Erfahrungen nach der Flutkatastrophe eingegeben haben: „Ich liebe sie mit Wehmut, denn sie schläft, meine Schöne...“

